

Grenzen



Zwei, die unterschiedlicher nicht sein können, treffen aufeinander. Jeannette ist 15 Jahre alt, reformiert, französisch sprechend, Dienstmagd und lebt in La Brévine. Antonio ist 22-jährig, katholisch, kommt aus dem

italienisch sprechenden Tessiner Dorf Sonogno, arbeitet in La Brévine als Bäckergehilfe. Gemeinsam ist beiden, dass sie aus bäuerlichen Gemeinden und sehr ärmlichen Verhältnissen stammen und streng gläubig erzogen wurden. Es ist die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Antonio hat Träume, möchte einmal eine Bäckerei gründen, denkt dabei an eine Genossenschaftsbäckerei, interessiert sich für soziale Fragen. In La Brévine fühlt er sich einsam, als Auswärtiger aus dem gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen, auch wenn er die neue Sprache schon etwas beherrscht. Er verliebt sich in Jeannette. Natürlich müssen sie sich heimlich treffen. Alles andere wäre mehr als ein Skandal im Dorf und auch zu Hause im Tessin kann Antonio nichts davon erzählen. Schwierig wird es, als Jeannette schwanger wird. Wem kann sie davon erzählen? Wie soll es mit den beiden weitergehen? Ab über die Grenze? Sie finden eine Lösung. Eine tragische allerdings. François Hainard, emeritierter Soziologieprofessor der Universität Neuchâtel, erzählt in einführender Sprache eine Geschichte mit wahrem Kern. Die beiden Hauptfiguren, Jeannette und Antonio, haben gelebt, Ort und Zeit stimmen ebenso. Der Roman zeigt die Unbeholfenheit und die Gefühle der Liebenden aus ihrer Sicht. Die Jura-Version von «Romeo und Julia» ist nicht veraltet. Ähnliche Tragödien spielen sich auch heute noch ab. Die Geschichte wurde aus dem Französischen von Katja Meintel übersetzt. hk.

François Hainard: **Wind und Schweigen**. PEARLBOOKSEDITION, 2020, 168 Seiten, 25 Franken.

Reklame

Corona-Blues



Der Lockdown traf Alberto Nessi ein paar Monate vor seinem 80. Geburtstag. Im März beginnt er ein «Diario dell'anno 2020», auf Deutsch «Journal eines Jahres». Es startet mit dem Traum, dass er an Corona erkrankt ist

und in Quarantäne muss. Nahe der Grenze lebend, macht er sich Gedanken über deren Schliessung, befürchtet «eine Verschärfung des Nationalismus. Man misstraut dem Nachbarn, um wie viel mehr dem, der von aussen kommt.» Er betätigt sich als Gärtner, sucht Bärlauch fürs Risotto. «Mit Maske im Gesicht, wie ein Ausserirdischer», erlebt er die Wartezeit vor dem Supermarkt. Er freut sich an der Pfingstrose, die schon im Vorjahr blühte, aktuell nicht schöner als damals. «Ich sage nur, dass sie überrascht. Wie das Leben immer überrascht, wenn man es nicht für selbstverständlich hält.» Claudio erklärt ihm das defekte Türschloss und repariert es ihm. Mit Gilbert, dem in Frankreich lebenden Gewerkschafter, tauscht er sich via Mail aus, erfährt, wie die Freiheit dort eingeschränkt ist. Dazwischen schreibt Nessi Gedichte. Zum 1. Mai liest er für Ferruccio ein Gedicht vor, das er vor 20 Jahren in Bellinzona vorgetragen hat. Er freut sich an den Enkelkindern, mit denen er via Skype verkehrt. Jeder Kontakt auf der Strasse freut ihn. In diesen Tagebuchnotizen «habe ich versucht, über die von Liebe und Hass, Grösse und Elend bewegte Menschheit nachzudenken», schreibt Nessi. Dies ist ihm gelungen. Im Tagebuch wechselt die Stimmung zwischen Nachdenklichkeit, Euphorie und Freude sowie Angst, Zorn und Mitgefühl. Der italienische Buchtitel bringt die Stimmung seiner Poesie auf den Punkt: «Corona-Blues». hk.

Alberto Nessi: **Blues in C. Journal eines Jahres**. Limmat Verlag, 2021, 119 Seiten, 24 Franken.

Im Zwiespalt



Der Ich-Erzähler kommt mit marokkanischen Wurzeln im Tessin zur Welt. Seine Mutter gibt ihn hier in die Obhut einer alten Witwe, Elvezia genannt. Elvezia spricht nur Dialekt, läuft mit den Zoccoli durchs Haus.

Der Knabe wächst da in ärmlichen Verhältnissen auf, geht zur Schule, nimmt am Karneval teil, geht anfänglich in den katholischen Religionsunterricht. Seine Abstammung ist vorerst kein Thema. Die Mutter nimmt ihn später in den Ferien nach Marokko mit. Da lernt er eine andere Familie kennen, hört eine andere Sprache, die er nicht versteht. Von Muslimen hat er keine Ahnung, höchstens, dass sie kein Schweinefleisch essen. Später zieht er zu seiner Mutter. Sie will, dass er in die Moschee geht, den Ramadan praktiziert. «Den Rabadan, die Fasnacht?», fragt er frech zurück. Während der Ferien in Marokko wird er von Onkeln in das Leben der Muslime eingeführt. Und je älter er wird, desto stärker spürt er das Hin- und Hergerissensein. In der Schweiz oder beim Studium in Italien ist er kein Schweizer, in Marokko kein richtiger Muslim. Zeigt er bei der Wohnungssuche seinen Pass, hat er Nachteile. Also verleugnet er hin und wieder seine Herkunft oder versucht sie zu verschleiern. So antwortet er nach den Anschlägen von 9/11 auf die Frage, ob er Muslim sei, mit «Nein». Der Autor erzählt, basierend auf eigenen Erfahrungen, auf originelle Art die Geschichte des Aufwachsens zwischen zwei Kulturen. Dabei gerät der Junge auf der Suche nach Zugehörigkeit und Identität in einen Zwiespalt und versucht sich an die evolutionistischen Theorien zu halten. Ein gelungener, feinfühler Roman, aus dem Italienischen übersetzt von Marina Galli. hk.

Alexandre Hmine: **Milchstrasse**. Rotpunkt – edition blau, 2021, 253 Seiten, 28 Franken.

Die linke Zürcher Zeitung – mit Kultur.

Hilft beim Denken.
pszeitung.ch/abo